Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 22. 8. 1937 | Nr. 34

Der weite Weg zum Ziel

darf uns nicht müde machen. Es kann sein, daß die Welt untergeht, während wir Bausteine zu einer neuen herantragen. Unser Vater ist der Kampf. Wir sind stark, wenn wir kämpfen. Wir werden unüberwindlich sein, wenn der Geist in den Kampf einkehrt, wenn Macht und Innerlichkeit sich verbrüdern. Das ist unser Wille. Mögen an ihm die Orden der Ritter und Krieger weiterbauen, die dieses Geistes teilhaftig sind. Mit den Rittern meinen wir auch nicht Leute im Panzer, sondern Männer, die die Armut, die Tapferkeit, die Wahrheit und die Treue üben.

Josef Magnus Wehner.

Bernhard von Prittwitz — die Mauer gegen die Tataren.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts hatte das südöstliche Polen ganz besonders unter den Einfällen der Tataren zu leiden. Die ertragreiche Landschaft Podolien mußte die Vorstöße der asiatischen Horden auffangen und gab den Boden für zahlreiche Kämpfe und Schlachten her. Der König Sigismund wollte die Vorstöße der Tataren, die seit 100 Jahren oft bis ins Sandomirer Land vorgedrungen waren, schon an der Grenze Podoliens abfangen und tat viel für die Befestigung dieses Landes. Zahlreiche Burgen wurden errichtet und ständig Militär an der Grenze gehalten, das sich aus Reitern und Fußvolk zusammensetzte. Die Führung dieser Soldaten lag in den Händen von polnischen und auch einzelnen ausländischen Rittern, die in der podolischen Ebene so manchen Kampf durchgeführt und zahlreiche Siege errungen haben.

Einer der bekanntesten Verteidiger ist der Starost von Bar und Trembowla, der als Bernard Pretficz oder Pretwic in die polnische Geschichte eingegangen ist und der der schlesischen Adelsfamilie von Prittwitz entstammte. Ein Zweig dieser Familie hat sich in Polen niedergelassen, ein Zweig in Rußland, wo die Angehörigen als Barone von Prittwitz bekannt geworden sind.

Bernhard von Prittwitz, von dem hier die Rede sein soll, trat in den Dienst des polnischen Königs und wird 1537 zunächst als Rittmeister genannt, der 120 Mann Kavallerie befehligte und sich in den Kämpfen gegen die Tataren besonderen Ruhm erworben hat. In Anerkennung seiner Verdienste auf dem Schlachtfeld erwirkte die Königin Bona, daß dem tapferen Rittmeister die großen Güter Koniacyn im Bezirk Winnica (Podolien) geschenkt wurden. Der Sejm sprach sich gegen diese Schenkung an einen Ausländer aus — aber trotzdem erfüllte der Herrscher den Wunsch der Königin. Darüber hinaus wurde Bernhard von Prittwitz 1540 zum Starosten von Bar ernannt. Es unterstand ihm eine Festung, welche die Königin Bona auf ihre Kosten hatte erbauen lassen. Unterkunft und Verpflegung stand allerdings nur für 30 Soldaten zur Verfügung. Konnte Prittwitz aber mit 30 Mann seinen Abschnitt gegen die Tataren halten? Er war ein viel zu erfahrener Soldat, um zu wissen, daß dies unmöglich sein würde. Er hatte sich deshalb eine Truppe von 150 Mann geschaffen, meistenteils Tscheremissen und Kosaken, die von der Wolga stammten und mohammedanischen Glaubens waren. Diese Leute brachte er in den umliegenden Dörfern und Schlössern unter. In den vorgeschobenen Gebieten hatte er Späherposten aufgestellt, die beim Herannahen des Feindes das Schloß und die umliegenden Dörfer benachrichtigen mußten. Auf diese Weise wurde verhindert, daß die Tataren wie früher allzu oft in die Niederlassungen einfallen konnten, raubten und plünderten, um dann ebensoschnell wie sie gekommen waren, zu verschwinden. Auf seinen ausgezeichneten Pferden legte dieses Reitervolk oft 30 Meilen am Tage zurück. Prittwitz trat, sobald ihm das Nahen der feindlichen Horden gemeldet worden war, mit seinen Soldaten und Bauern den Gegnern entgegen und hat im Laufe der Jahre gegen 70 Schlachten gewonnen. Bei seinen Verfolgungen ließ er nicht eher nach, bis er die Tataren gefangen genommen oder vollständig aufgerieben hatte. So kam es, daß der unerschrockene Bernhard von Prittwitz oft in einer Nacht nicht weniger als drei Zusammenstöße mit dem Gegner siegreich beenden konnte und sein Name den Feinden Furcht eingeflößt haben soll. Für seine Leute setzte er sich ein, indem er ihre Erhebung in den Bojarenstand beim König beantragte.

Er begnügte sich jedoch nicht nur damit, die feindlichen Angriffe abzuwehren, sondern unternahm mit seinen Leuten selbst mehrfach Züge nach dem Osten und fiel auch in die Walachei ein. Dabei erbeutete er viele wertvolle Pferde, die die Tataren von den Türken erhalten hatten. Er verfolgte die Tataren oft bis Ocakow und Bialogrod. Sein Abwehrsystem hatte Erfolg und fand Nachahmung. Aber infolge der zahlreichen Einfälle erhob jetzt der Sultan Einspruch beim polnischen König. Da dieser weitere Verwicklungen befürchtete, machte er den streitbaren Herrn von Prittwitz zum Starosten von Trembowla, das weiter im Westen lag und wo die Gefahr von neuen Vorstößen nicht so groß war.

Bernhard von Prittwitz sandte damals an den Sejm eine Art Denkschrift, in der er seine Kämpfe schilderte und seine Kampfesart verteidigte. Dem König lag gewiß fern, ihm gram zu sein; denn er schenkte ihm die Besitzungen von Ulanów und Szarawka mit der Erlaubnis zur Umbesetzung auf deutschem Recht und zum Bau einer Burg. In einer Urkunde heißt es: „Prittwitz hat von jungen Jahren an mit aller Kraft und Hingabe sich dem Dienst für König und Reich gewidmet und keine Anstrengung gescheut, mit Lebensgefahr die Einfälle der Wallachen, Tataren und Türken abzuwehren, sie von den Grenzen des Reiches fernzuhalten und oft aus den Klauen des triumphierenden Feindes Beute und Vieh zurückzuerobern."

Durch sein mutiges Verhalten und die tapfere Abwehr des Ansturms der Tataren war Bernhard von Prittwitz zu einem volkstümlichen Helden geworden, den man sogar in Liedern besang. In einem dieser Lieder heißt es „Za Pana Pretwica Spała od Tatar granica", zu deutsch: „Zu Zeiten des Herrn Prittwitz konnte die Grenze vor den Tataren ruhig schlafen."

Als er 1561 starb, bemächtigte sich der Bevölkerung allgemeine Trauer. Die Menschen, die vorher unter den vielen Einfällen der Tataren gelitten hatten, wußten, was sie diesem Mann danken mußten. Es ist einwandfrei festgestellt, daß in der Zeit, in der Bernhard von Prittwitz die Grenze Podoliens verteidigte, viele Dörfer, Städte und Schlösser entstanden und die Landschaft unter seinem sicheren Schutz aufblühen konnte. Er hatte sich Polen gegenüber ein ungeheures Verdienst erworben. Der Geschichtsschreiber Kromer sagt, er wäre „des Andenkens aller Polen würdig", und Paprocki nennt ihn „die Mauer des podolischen Landes."

Gewissenhaft und umsichtig, in Zeiten der Gefahr selbständig handelnd, hat hier ein deutscher Edelmann an der östlichen Grenze Polens Wache gestanden und in Erfüllung seiner Pflichten mit dazu beigetragen, daß das polnische Land von einem seiner damals schlimmsten Unruheherde befreit wurde.

M. H.

Mirko Jelusich:

Verantwortung und Führertum.

Die beiden Männer stehen einander lange schweigend gegenüber, Aug in Auge tauchend, als wollte jeder das Innerste des anderen erforschen: zwei Welten, im Wesen gegensätzlich, einander nur für einen Augenblick begegnend.

Endlich öffnet Cromwell den Mund, sagt mit ruhiger Freundlichkeit: „Bruder Fox — wir treffen einander nicht zum erstenmal."

„Nein", bestätigt der andere. „Wir sprachen vor Jahren miteinander — als London mit Rehabeam Frieden schließen wollte, und ich dawider sprach."

„Und ich dawider schlug", ergänzt Cromwell mit halbem Lächeln. „Ich freue mich, dich wiederzusehen. Willst du dich nicht setzen?" Er deutet auf einen Sessel.

„Erst will ich wissen", antwortet Fox, „zu wem ich gerufen wurde: zu Seiner Hoheit dem allmächtigen Protektor — oder zum Christenmenschen Oliver Cromwell."

Cromwell versteht, freut sich des starken, aufrechten Mannes. „Ruhm und äußere Ehren sind Kehricht vor Gottes Schemel", sagt er. „Du magst es damit halten, wie du willst."

Das Feuer, das Cromwell einst in den Augen des Predigers lodern sah, ist kaum geringer geworden; nur dunkler, gesättigter schlägt es aus ihnen, da sie sich wieder in die Augen des Protektors senken.

„Du bist der Abgott des Volkes geworden", beharrt Fox. „Die spanischen Schiffe versinken vor deiner unüberwindlichen Armada, sie bringt deren Silberschatz ins Land; das gibt Reichtum und Feste."

Cromwell seufzt leise.

„Ich zahle den Sieg über Spanien teuer. Du weißt, daß Blake tot ist?"

„Wer in Gott gelebt hat, stirbt nicht", gibt Fox zurück „Und hat das Parlament dein Leid nicht getröstet, da es dir die Königskrone anbot?"

„Ich habe sie abgelehnt", wirft Cromwell rasch ein.

„Und das ganze Land bewunderte deine Bescheidenheit", spottet der andere bitter, „und duldete es, daß du dir zum Entgelt eine Gewalt anmaßest wie kein König."

Cromwell nimmt ihn an der Hand.

„Bruder Fox", sagt er halblaut, „wenn ich zu tadeln bin, so tadle mich. Ich habe die Wahrheit nie gescheut. Aber was soll der Spott zwischen uns?"

Die Hand in der seinen zuckt.

„Bruder Cromwell, hast du denn die Wahrheit nicht in deine Kerker werfen lassen?"

„Mein Kampf gilt dem Wahne", gibt Cromwell ruhig zurück, „nicht der Wahrheit".

„Wahn — Wahrheit — so findest du die Grenze?"

„In Gott. Ganz einfach klingt es, ganz schlicht, ohne jedes Pathos."

„Bist denn du in Gott, Bruder Cromwell?" forscht der Prediger eindringlich.

„Glaubte ich's nicht zu sein, wie dürfte ich wirken?"

„Sie nennen dein Werk des Teufels."

„Und du, Bruder Fox, wie nennst du es?"

„Das zu finden, bin ich eben hier."

„Sprich."

„Bruder Cromwell" — jetzt erst läßt sich der Prediger zu einem Sessel führen, läßt sich darauf nieder —, „als dieser Kampf begann, war es eine Gewalt, die sich wider das Blutregiment der Stuarts erhob. Damals kämpften wir beide, du und ich, nebeneinander, und niemand dachte, es würde je anders werden."

Cromwell nickt, drückt leise die Hand, die er immer noch festhält.

„Seither", setzt Fox fort, „ist in jene große Gewalt, der wir alle anhingen, ein Zwiegespalt gekommen. Sie hat sich geteilt, und du kannst nicht leugnen, daß der größere Teil nicht jener Seite zugehört, der du anhangest."

„Ich leugne es nicht", antwortet Cromwell ruhig. „Ich weiß es wohl."

„Eine der beiden Seiten muß notwendig im Unrecht sein", spricht der Prediger weiter. „Eine von ihnen muß Gottes Weg, auf dem so sichtbarlich die Gnade mit uns war, verlassen haben."

„Ja", nickt Cromwell. „Aber welche? Darauf kommt es an."

„Bruder Cromwell" — Fox neigt sich leicht vor und sieht dem anderen prüfend ins Gesicht —, „ich bin nicht gekommen, zu eifern und zu fluchen, sondern um die Wahrheit zum Sieg zu führen und den bekehrten Irrenden zu segnen. — Bruder Cromwell", wiederholt er drängender, „sagt dir dein eigener Sinn nicht, daß, wo alle eines Glaubens sind und nur einer dawider, dieser eine im Unrecht sein muß?"

„Meinst du, Bruder?" sagt Cromwell mit seltenem Lächeln.

„Wir sind ausgezogen, das Reich Gottes auf Erden zu gründen", fährt Fox eifriger fort. „Das Reich, das sich nur auf den Glauben an die Wahrheit, die Hoffnung auf den Herrn und die Liebe von Gottes Volk untereinander grün-

---

Fritz Reuter:

De Wedd.

De Bäcker Swenn, dei sitt in sine Stuw
Un hött sin Tweiback un sin Kringel,
Dunn kamen tau em 'rin twei lange Slüngel:
„O, Meister, bring'n S' ooch mal eins swin'n
För uns en gaudes Frühstück rin!" —
„Ja woll!" Hei halt nu Eier, Schinken;
De Gäst, dei föddern ok tau drinken,
'ne Buddel Win von'n besten sall dat sin.
De Wirt, dei bringt 's! de Gäst, dei sünd taufreden
Un fangen an, von dit und dat tau reden.
„Na, hür mal Brauder Möller, kumm!
Schenk di mal in, wi will'n mal drinken."
Seggt irst der ein und ward den annern plinken.
„Nu segg mal blot, wat was de Kirl doch dumm!"
„Du meinst den Ollen an den Mark,
Den ollen Bäckermeister Hauck?
Ja, den'n sin Dummheit, dei is stark.
De Oll, dei höllt sick schrecklich klauk,
Un hett sick doch so dull blamiert!"
De olle Hauck? — Oll Bäcker Swenn, dei hürt
Ganz nipping tau? — „Oh, wenn ick fragen kann,
Wobi let dei oll Voß sick faten,
Hei is doch süs so'n nägenklauken Mann?" —
„Sei weiten doch: hei kann dat Wedden jo nicht laten
Un dorbi kregen wi em 'ran.
Wie wedd't mit em un hei verlur,
Dat hei vör sine Stubenuhr
'ne Viertelstun'n nich sitten künn
Un nich so langsam un so swin'n,
So as de Parpendikel flög,
De Würd' ahn Stammern 'ruter kreg:
Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen,
Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen."
„Ih, dat 's doch nich so swer", seggt Swenn,
Dei gor tau girn ok wedden müggt,
„Dei olle Schapskopp! Na, mi dücht,
Dei Sak, dei is doch gor tau licht."
„Je", seggt de ein, „dat is doch so'n Geschicht!
Sei dörwen nich upstahn, nicks anners reden,
Sei möten ümmertau den Vers herbeden."
„Ick dauh't, un ick gewinn", seggt Swenn;
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.
Hir, föfteihn Daler sett ick hen! —
De beiden Kirls kregen
Nu ehren Büdel 'rut und set'ten föfteihn gegen,
Un vör de Klock set't sick oll Swenn:
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen."
„Adjüs! Herr Swenn", seggt nu de ein
Un makt sick an die Dalers 'ranner,
Un sick dunn fix up sine Bein;
„Adjüs! Herr Swenn", seggt ok de anner,
„Sei dörwen nich upstahn, nicks anners reden,
Sei möten immertau den Vers herbeden,
Ich wünsch Sei ok recht vel Plesir".
„Je, dat ick doch en Schapskopp wir,
Un dordörch mine Wedd verlür!

det. Was aber hast du gemacht, Bruder Cromwell? Du hast in dieses reine Wollen das Schwert des Herrschers und das Beil des Henkers getragen; du hast jene verfolgt, die der reinen Lehre anhangen und jene gezüchtigt, die da riefen, daß Sonnenlicht heller sei als das Flackern eines Truggestirns. Große Macht ward dir gegeben, und große Werke hast du vollbracht; aber ist nach der Schrift nicht auch dem Antichrist große Gewalt gegeben, ehe er in den Abgrund gestürzt wird?

Das seltsame Lächeln weicht nicht von Cromwells Gesicht.

„Die Schrift sagt aber auch", gibt er zurück, „daß der Antichrist erst am Ende der Tage Macht erlangen wird. Glaubst du denn das Ende der Tage gekommen, Bruder?"

„Das steht in Gottes Hand", erwidert der Prediger herb.

„Nun — Cromwell geht zum Angriff über —, ich glaube es nicht. Ich glaube, daß Gott diese Erde geschaffen hat, damit sie noch viele Tausend Jahre bestehe und Menschen trage. Diesen Menschen aber gilt mein Werk. Wenn die Ewigkeit nahe ist, dann ist es leicht, gut zu sein: denn da steht Belohnung und Strafe vor leiblichen Augen. Wenn aber die Erde noch festgegründet steht, wenn jedermann sicher ist, daß die Berge nicht wanken, noch Sonne und Sterne vom Himmel fallen werden, dann gehen die Menschen leicht ihre sehr irdischen Wege, die oft weit wegführen vom — wie sagtest du? — Glauben an die Wahrheit, von der Hoffnung auf den Herrn und von der Liebe untereinander.

„Dann muß man sie eben belehren und nötigen!" eifert der Prediger.

„Ich tue ja nichts anderes", erwidert Cromwell. „Da ich eben weiß, wie schwach der einzelne ist, so füge ich ihn eng an den Nachbarn, damit einer dem anderen Stütze und Hilfe sei. Und da ich weiß, wie leicht der einzelne fehlt, wenn er für sich ist, stelle ich zueinander, damit sie einander Vorbild seien. Wer sich allein glaubt, wird leicht eine Beute seiner Triebe und Gelüste; wer in der Gemeinschaft lebt, lernt Scham und Zucht. Diese Gemeinschaft also ist es, die ich erstrebe, und ich erstrebe sie um Gottes Willen, auf daß sein Reich auf Erden erstehe. Ich weiß, daß die Menschen nicht von einem Tag auf den anderen gewandelt werden können, daß das Gute, das plötzlichem Entschluß entspringt, nicht von Dauer ist; so muß man sie eben vorbereiten und erziehen, auf daß sie lernen, daß Gemeinsamkeit über Einsamkeit steht, und auf daß sie in solcher Gemeinsamkeit Fehler und Gebrechen einen nach dem anderen von sich tun. Wenn der Mensch den Mitmenschen braucht, so wird er ihn suchen; wenn er ihn sucht, wird er ihn lieben; und sagt nicht der Apostel, daß die Liebe die größte sei unter den dreien? Denn aus ihr entsteht der ehrfürchtige Glaube an den über uns und die Hoffnung auf seinen Segen. Da ich nun die Menschen — oft gegen den Willen der Irrenden — zusammenschließe, damit jeder den anderen erkenne und ihm diene, ist es nicht Gottes Sache, für die ich tätig bin?"

Seine Augen strahlten in die des Predigers. Der sucht das Leuchten zu ertragen, vermag es nicht, wendet den Blick zur Seite. „Es ist nicht die des Teufels", sagt er endlich mit einem brüchigen Klang in seiner Fanatikerstimme. „Bruder Cromwell" — er steht auf —, „dein Weg ist nicht der unsere. Aber Gott allein weiß, welcher der rechte ist. Ich traue mich nicht mehr zu urteilen und zu fordern, du mögest von dem deinen abstehen."

(Aus Mirko Jelusichs berühmtem Werk „Cromwell" F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien.)

Feldwebel Klubrikat.

Auch vorn beim Feind hat er uns gebimst, dieser Ur-Ostpreuße, sobald es nach hinten ging, sich dat Mul fesselich jerädet, mit uns „Lorbassen", der Feldwebel Klubrikat aus Darkehmen. „Was hab ich befohlen, Mannche? Nich jeherrt? Erbaarmung — hat der Einjahrige noch eene Brille uff und hat nich jeheert — Gruppe Meyer schießt da, wo dät kleine Wolkche überm Husch stäht! — Da — da — an dät Bäumche vorbei — wo so hin- und härschlackert!"

Und wir schossen nach dem „Husch" (das war ein kleiner Wald) mit dem Wolkche darüber an dät Bäumche vorbei, wat hin- und härschlackert.

Einmal sprachen wir im Schützengraben von Religion, prüften uns gegenseitig, ob wir auch noch die zehn Gebote wüßten.

„Na, Herr Feldwebel", fragte ein Berliner, „nu sagen Se ma, wie heeßt det zweete Gebot?"

„Mannche. Ich weeß. Du sollst nich fluche und nich klookschiete!"

Sein drittes Wort war, besonders hinten, wenn es zum Appell ging, daß der Soldat „Mut und Propertät" haben müsse.

„Herr Feldwebel, was verstehen Sie unter Propertät?"

„Mannche, Mannche! Frag mir nich det Schmalz aus doe Ohrche! Propertät haben heißt: eine Dreckbürste haben, eine Schmierbürste und eine Glanzbürste!"

Nun wußten wir's. —pma—

Alljapanischer Jugendverband.

In Berlin traf Japans Jugendführer, Graf Yosinori Hutara, mit zehn japanischen Jugendführern ein. Anläßlich dieses japanischen Besuches veröffentlicht der „Reichsjugend-Pressedienst" einen Aufsatz über den „Alljapanischen Jugendverband, dem wir folgendes entnehmen:

Der „Dai Nippon Syônendam Renmei", der „Alljapanische Jugendverband", ist der Dachverband, dem die gesamte organisierte Jugend Japans angehört. Er wurde im April 1922 durch den Zusammenschluß zahlreicher Vereine und Gruppen ins Leben gerufen. An seiner Spitze stand anfangs der jetzt verstorbene Innen- und Außenminister Graf Shimpei Goto, heute liegt die Leitung in Händen des Grafen Yosinori Hutara. Ihm zur Seite steht eine Reihe von Inspektoren und Kuratoren, die die aus einer Verwaltungs-, einer Erziehungs- und einer Marinejungen-Abteilung bestehende Hauptgeschäftsstelle leiten. Die Untergliederung ist regional bestimmt. Sie teilt sich in „Provinzialvereinigungen", die wiederum in Ortsvereinigungen unterteilt werden. Diese bestehen aus den nach Altersstufen getrennten drei Arten von „Kenzi" (Jugendgruppen), und zwar erfassen die „Yonen-Kenzi" (Sippe) die Jüngsten, die „Kenzi" (etwa Trupp) die Jugend allgemein, während in den „Seinen-Kenzi" (etwa Älteren-Gruppe) die erwachsene Jugend organisiert ist.

Ihren ersten Aufschwung erfuhr die japanische Jugendbewegung 1921 nach einem Europabesuch des damaligen Kronprinzen und jetzigen Kaisers. Gewisse Formen europäischen Jugendlebens wurden danach von den japanischen Jugendbünden übernommen und die ersten Schritte zu einer Einigung der gesamten Jugend eingeleitet. Seither erfreut sich die japanische Jugend der besonderen Gunst des Kaiserhauses. Besuche von Lagern und anderen Jugendveranstaltungen durch Mitglieder des Herrscherhauses bilden seitdem keine Seltenheit mehr. Eine besondere Ehre wurde der Jugend 1928 durch eine Audienz beim Kaiser zuteil, an der 4200 Jungen aus dem gesamten Reichsgebiet teilnahmen. 1930 benutzte der Kaiser zu einer Reise ein Schulschiff der Marine-Jugend, einen 273-Tonnen-Segler. Eine weitere Förderung erfuhr der Verband 1933 durch kaiserliche Spenden zum weiteren Ausbau der Organisation und 1935 durch die Stiftung einer Fahne für den Verband.

Das Ideal der japanischen Jugend ist der Geist der japanischen Ritterschaft, der Samurai. In diesem Geist wird die gesamte Jugend heute durch besonders geschulte Führer erzogen. Von 1925 bis 1937 wurden 88 Schulungskurse veranstaltet, die insgesamt 3155 Teilnehmer aus ganz Japan vereinigten. Daneben laufen jährlich mehr als 20 Sonderkurse. Der körperlichen Ertüchtigung, der Gesundheitsförderung und der Erziehung zum Gemeinschaftsgeist, gleichzeitig aber auch der Erlernung des Gehorsams dienen die laufend veranstalteten Jugendlager. Die Marine-Jugend pflegt jährlich auf eigenen Schiffen große Ozeanfahrten zu unternehmen. 1934 z. B. führte die Fahrt über 13 000 Seemeilen nach den Philippinen, Hinterindien, den Malayenstaaten, Holländisch-Indien und Mikronesien. Der Verbreitung der jugendlichen Bestrebungen dienen örtliche Werbeveranstaltungen mit Filmvorführungen, Vorträgen, Ausstellungen und Musikveranstaltungen. Die Literatur der japanischen Jugendbewegung umfaßt fünf Lehrbücher, 20 Nachschlagewerke und eine große Anzahl Broschüren; daneben erscheinen eine Monatsschrift und mehrere regional bestimmte Blätter.

Die Bewegung nimmt ständig an Umfang zu; jährlich erfolgen etwa 100 Neugründungen von Gruppen. Die heutige Gesamtzahl der Gruppen beträgt 1455, darunter 39 Marine-Jugend-Gruppen, die alle zusammen 53 Provinzialvereinigungen unterstehen. Heute gibt es in Japan kein Dorf mehr, das nicht wenigstens eine Jugendgruppe beherbergt. Ebenso bestehen zahlreiche Gruppen im Rahmen der japanischen Kolonien im Ausland.

Wir lieben unsere Heimat!

Wir lieben unsere Heimat, da sie zu der Welt gehört, auf der uns Menschen bestimmt ist zu leben. Und wenn unsere Heimat auch nur ein kleines Land ist auf dem Erdenrund, so würde das Erdenrund doch nicht bestehen ohne unsere Heimat. Alle Geisteskräfte, die strömen, mächtig und gelind, über das Erdenrund, strömen durch unsere Heimat und verbinden das kleine Land mit dem ganzen Erdenrund. In unserer Heimat ist die Welt. In unserem Volk ist die Menschheit.

Wir lieben unsere Heimat, da sie uns zu besonderer Wohnstatt bestimmt ist in dieser Welt. Hier erblickten wir das Licht der Welt. Von hier aus sollen wir im Tode das Licht der Herrlichkeit erblicken. Hier darf sich unser Leben runden, und wir dürfen mitschaffen an der Bestimmung unseres Volkes, an der Bestimmung der Menschheit durch die Erfüllung unseres Wesens.

Wir lieben unsere Heimat, da sie das Lebensbereich unseres Volkes ist. Denn unser Volk lieben wir durch die Kraft unseres Blutes und die Macht unserer Seele. Ein Blutstrom strömt durch die Heimat. In ihm strömen auch wir. Eine Seelenfreundschaft erhebt sich leuchtend über die Heimat. Das Lied der Heimat tönt Tag und Nacht. Es ist ein Liebeslied.

Wir gehen nicht fort von unserem Volk, sondern bilden mächtiger mit an seiner, unserer Gemeinschaft. Und wir finden in der Natur die Uebernatur, in unserem Land Gottes Land.

Lothar Schreyer

Ehrenhalle am Wöbbeliner Körner-Grab.

Das neue Deutschland grüßt den Freiheitskämpfer von 1813.

Am Grabe des deutschen Freiheitshelden Theodor Körner in Wöbbelin fand dieser Tage das Richtfest für eine dort im Bau befindliche Ehrenhalle statt.

Zu den lebendigsten und frischesten Gestalten des deutschen Freiheitskampfes gegen Napoleon zählt auch heute noch Theodor Körner. Ja, er ist in den letzten Jahren erst wieder richtig lebendig geworden. Die schönsten seiner Freiheitsgedichte atmen einen Schwung und eine nationale Begeisterung, die in Hitlerjugend, SA und SS eines warmen Echos gewiß ist. So ist es auch kein Zufall, daß sich die SA, SS und die Politischen Leiter des Kreises Ludwigslust, in dem beim Dorfe Wöbbelin das Grab des Freiheitshelden liegt, zur Verfügung gestellt haben, um die Ehrenstätte in besonders feierliche Obhut zu nehmen. Tausend junge Eichen wurden gepflanzt, um einen Ehrenhain zu bilden. Auch eine Ehrenhalle wurde errichtet und jetzt bis zum Giebel geführt, die die Verbundenheit des heutigen Deutschland mit dem Freiheitskämpfer von 1813 symbolisieren soll.

Theodor Körner war ein Kämpfer und kein Sänger hinter der Front. Im Lützowschen Freikorps, dem er angehörte sammelten sich die besten studentischen Kräfte des Widerstandes gegen den Korsen. In Reih und Glied neben ihm standen Ärzte, Künstler, junge Geistliche, Lehrer und Naturforscher. Er selbst wurde bei einem kecken Vorstoß des Majors von Lützow, der von Stendal nach Thüringen führte, der Adjutant des Freikorpsführers. Das war kein ungefährlicher Posten! Als die Lützower durch den Waffenstillstand, der vorübergehend zwischen Napoleon und den Verbündeten geschlossen wurde, zum verspäteten Rückzug gezwungen waren, wurden sie in der Nähe von Leipzig beim Dorfe Kitzen von überlegenen französischen Kräften umzingelt. Körner, der als Parlamentär einen Auftrag Lützows an den überlegenen Gegner überbrachte, wurde in gemeinster Weise überfallen. Der feindliche Offizier erhob den Säbel gegen den Parlamentär. Ein schwerer Hieb verletzte Körner am Kopf, und nur der Schnelligkeit seines Pferdes dankte er die Rettung.

Kaum genesen, eilte Körner zur Truppe zurück. Am 25. August befahl Lützow einen Streifzug gegen die Straße von Gadebusch nach Schwerin. Am frühen Morgen des 26. kam ein feindlicher Wagenzug unter starker Bedeckung die Straße herab. Die Lützower griffen an. Ein Teil der gegnerischen Mannschaft floh in ein unweit gelegenes Wäldchen. Adjutant Körner übernahm mit Kosaken und Husaren die Verfolgung. Da blitzte ein Schuß aus dem niedrigen Unterholz. Der junge Dichter und Leutnant griff nach seiner Brust. Diesmal hatte es ihn für immer getroffen. Tödlich verletzt sank er von seinem Pferd.

Unter einer Eiche beim Dorf Wöbbelin fand am nächsten Tag die Beisetzung statt. Die schwarze Schar sang die Kampflieder des Toten. Brausend stieg es zum Himmel: „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?" Und leise verhallte es: „Das war Lützows wilde, verwegene Jagd!" An derselben Stelle ragt heute die Ehrenhalle empor.

Ne, lopt ji man", denkt Bäcker Swenn;
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen; —
Um mine Wedd ward mi nich bang'n;
So licht lat ick mi noch nich fang'n". —
Hei drömt sick nu all as Gewinner,
Dunn kümmt tau em sin Fru herinnen,
Dei ut de Stuw wat 'runter halt:
„Na, Vader, heww'n de Kirls betalt!"
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen." —
„Wat is 'e los? Wat fehlt di, Mann?
Wat red'st du dor? Wat is di denn?
Wat kikst du denn de Klock so an?" —
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen." —
„Mein Gott! Wat fehlt di? Segg doch, Swenn!
Du büst doch woll nich dun hüt morg'n?
Du büst doch woll verrückt nich word'n?" —
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen." —
„Herr Jesus, kumm doch 'rinner, Fik!
Lat allens liggen, lop un rönn
Doch mal nah Doktor Hansen glik,
Hei süll doch kamen in den Ogenblick,
Uns Vader hadd nich sinen Schick." —
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen." —
„Hür, Vadding! Swenning! Leiwe Swenn!
Herr Gott doch! Vadding! hürst du nich? —
De Oogen gahn em fürchterlich.
Segg, Vadding! Segg! Kennst du mi denn?"
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen. —
So, Mudder! so! nu heww ick wun'n!
Nu is 't 'ne richt'ge Viertelstun'n.
So, Mudder! ick gewünn de Wedd." —
„Ih, Vadding, kumm! Legg di tau Bedd;
Ick bidd di d'rüm in Gottes Namen.
Ick denk, de Doktor sall glik kamen." —
„Gotts Dunner, Mudder! Ne! Ick heww gewun'n, —
Dor soll doch glik dat Wetter 'rinner slagen!
De Kirls, dei heww'n mi doch bedragen,
De niderträchtgen, entfamten Hun'n!
Wat? meinst du, dat verrückt ick bün?"
Un as hei noch so schellt, dunn kümmt de Doktor 'rin.
„Ja, ja! er ist in schrecklicher Erregung,
Der Puls in heftiger Bewegung,
Das glühende Auge rollt und irrt
Umher. — Das Faseln von der Wette! —
Der arme Mann ist leider ganz verwirrt
Und ganz gestört, er muß zu Bette." —
„Gotts Dunner! Hür'n Sei mi doch an!" —
„Min leiw Herr Swenn, man keinen Larm!
Wi weiten 't all! Nu kamen S' man."
Un dormit kriggt de Doktor em bi'n Arm,
Und sine Fru, dei nimmt den annern,
Un Fiken, dei schüwwt achter nah;
So möt hei nah de Kamer wannern.
Hei flucht un swört, hei deiht un seggt,
Dat helpt em nicks, hei ward mit Bidden bald
Wenn dei nich helpen, mit Gewalt
In't warme Bedd herinner legt. —
Nu geiht dat los mit Aderlaten!
Up sinen Kopp war Water gaten;
Un wenn hei blot mal wedder röppt:
„Ick heww jo wedd't, un ick heww wun'n!"
Denn ward hei glik von fläßen schröppt,
Em acht're Uhren Jlen set't,
Un Luft ward em denn schafft von unnen.
So liggt hei nu den einen Dag, den tweiten
Bi Hawergrütt un Watersupp,
Un keiner will von em wat weiten.
Un deiht hei blot den Mund mal up,
Denn heit dat glik: „Wat willst du, Swenning,
Ligg ruhig, stilling, leiwes Männing!"
Un fängt hei an mal tau vertellen
Von sine Wedd un an tau schellen,
Dann heit dat glik: „Oh, Fiken, lop un rönn
Doch glik mal nah den Doktor hen.
Hei müßt em wedder Jlen setten,
Un süll de Spritz ok nich vergeten."
„Na", denkt hei endlich, „giww di man!
Verrückt? Ne, dat's nich wohr, dat bün 'ck nich west,
Doch dumm, as einer wesen kann!
Ick glöw binah, dat is dat best:
Ick segg hir weder in dat Bedd,
Noch owerall wat von min Wedd:
Ick glöw, ick swig' man ganz un gor.
Dat Geld is weg, de Schimp is dor.
Sei heww'n mi doch tau arg traktiert,
Von 't Wedden bün ick nu kuriert!"